

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: für die 45 mm breite Kolonelzeile 800 Mk., für die 90 mm breite Reklamezeile 2400 M., Deutschland u. Freist. Danzig 800 bzw. 2400 dt. Mk.

Nr. 15. **Bromberg, den 29. Juli** **1923.**

Saatgut und Saatgutwechsel.

Auf die Beschaffung eines reinen und vollkörnigen Saatgutes sowohl als auch auf den oftmaligen Saatwechsel wird wohl jeder strebsame Landwirt sein Hauptaugenmerk richten müssen, wenn er zufriedenstellende Ernten erzielen will, da diese beiden Bedingungen geeignet sind, die Ernteresultate um 10 bis 15 Prozent des Durchschnittsertrages zu erhöhen.

Zur Herstellung eines reinen und vollkörnigen Saatgutes ist kein Gerät so geeignet, als ein Trieur. Verfasser dieses hat als praktischer Landwirt schon im Jahre 1886 als tätiges Mitglied des landwirtschaftlichen Vereins P. L. mit Erfolg die Anschaffung eines Trieurs (Saatreinigers) aus Vereinsmitteln in Anregung gebracht. Dieses Gerät wurde auch, besonders kurz vor der Saatzeit, vielfach in Anwendung gebracht, und zwar nicht allein von Vereinsmitgliedern, sondern auch von Nichtmitgliedern. Letztere waren jedoch genötigt, erhöhte Benutzungsgebühren zu zahlen. Es war dies ein Ansporn zum Vereinsbeitritt. So mancher Landwirt staunte anfänglich darüber, wieviel Unkrautsamen — Kornrade, Distelknoten und andere Unkrautsämereien — sowie Bruchkorn (namentlich beim Weizen) und Magerkorn entfernt wurden. Es war eine Freude, beim späteren Wuchs des Getreides und nach der Ernte ein schönes Resultat erzielt zu haben.

Daß ein volles gesundes Korn geeignet ist, gleich vom Beginn des Keimens und Wachsens an ein reiches und starkes Wurzelwerk zu entfalten, darf nicht überraschen. Das alte Sprichwort: „Wie die Saat, so die Ernte" wird zur Wahrheit. Hervorzuheben ist noch, daß bei der Saatgutreinigung die Abfälle an Mager- und Bruchkorn auch ein gutes und brauchbares Hühnerfutter abgeben, das in der Jetztzeit sehr hoch (namentlich der Bruchweizen) zu bewerten ist.

Auch der Saatgutwechsel ist von Wichtigkeit. Hier hat vor etwa zehn Jahren Professor Dr. Gerlach, Vorsteher des damaligen Kaiser Wilhelms-Instituts in Bromberg und Leiter bzw. Kontrolleur des Versuchsfeldes in Mocheln, Kreis Bromberg, schätzenswerte Erfahrungen gesammelt und in kleinen Broschüren veröffentlicht. Nur einige Ausführungen mögen hier als Versuchsresultat einen Platz finden:

Das genannte Institut in Bromberg hatte auf dem über 300 Morgen großen Versuchsgut in Mocheln seit 1906 Anbauversuche beim Getreide-, Hackfrucht-, Erbsen-, Zuckerrüben-, Luzernen- und Lupinenbau eingeführt und bis in die Kriegszeit hinein fortgesetzt. Außerdem wurden umfangreiche Versuche mit verschiedenen Düngemitteln sowie Fütterungsversuche mit Rindvieh und Schweinen vorgenommen. Aus dem Sonderabdruck der Mitteilungen des Instituts Band VI Heft 1 seien nur folgende Ausführungen des Prof. Dr. Gerlach über Anbauversuche auf Schlag III und VII des Versuchsgutes Mocheln, zunächst Schlag III beim Petkuser Roggen unter guter Düngerverwendungg gegeben: Es wurden geerntet: bei einer Aussaat von 80 Kg. pro Hektar 34,8 Doppelz. Körner, 48,1 Doppelz. Stroh, bei einer Aussaat von 110 Kg. pro Hektar 35,0 Doppelz. Körner, 47,3 Doppelz. Stroh, bei einer Aussaat von 140 Kg. pro Hektar 35,2 Doppelz. Körner, 51,2 Doppelz. Stroh. Herr Gerlach sagt, daß beim starken Bestockungsvermögen des Roggens und ausreichender Düngung mit dem Saatquantum herabgegangen werden kann, ohne die Körnerernte zu schädigen. Auf leichterem Boden dürfe aber nicht zu schwach gesät werden, wie frühere Versuche gezeigt hätten.

Die Anbauversuche auf Schlag VII hatten folgende Ergebnisse: 1. Lochhofs-Lübnitzer Roggen 30,5 Dz. Körner, 47,3 Dz. Stroh, 2. Petkuser Roggen 30,0 Dz. Körner, 44,5 Dz. Stroh, 3. Waldecker Staudenroggen 29,3 Dz. Körner, 48,5 Dz. Stroh, 4. Mettes Zeeländer Roggen 28,6 Dz. Körner, 47,3 Dz. Stroh, 5. Sperlings Buhlendorfer Roggen 27,1 Dz. Körner, 41,3 Dz. Stroh. Diese Beispiele mögen genügen.

Verfasser hat während seiner langjährigen Wirtschaftsführung u. a. auch mit Roggen (Probsteiroggen, Petkuser, Zeeländer usw.) kleine Anbauversuche gemacht und zuletzt dem Petkuser den Vorzug gegeben. Der Zeeländer war lang im Stroh, aber mager im Korn.

Wenn der vorwärtsstrebende Landwirt auch nicht in ähnlicher Weise Probeversuche beim Roggen, auch bei Weizen machen will, so dürfte es doch rätlich sein, wenigstens vom Nachbar oder aus einer Nachbarortschaft frisches Saatgut anzuschaffen, um einer Entartung (Degeneration) vorzubeugen. Was beim Getreide gilt, das gilt auch bei anderen Fruchtarten, besonders bei Kartoffeln, bei denen es jetzt unzählige Sorten gibt. Wenn durch den Sortenwechsel auch nur ein kleiner Vorteil — vielleicht 2—3 Doppelzentner pro Hektar — erzielt wird, so ergibt er doch wenigstens den Aussaatersatz. V.

Gartenarbeiten im August.

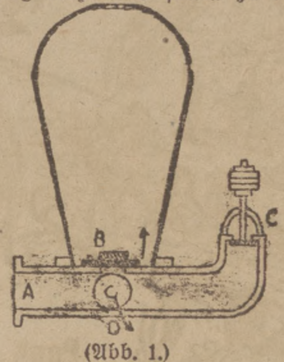
Im Obstgarten schreitet die Ernte weiter vorwärts. Das Beerenobst ist zum größten Teil geerntet. Die abgetragenen Sträucher dürfen nun aber nicht vernachlässigt werden, wie das nur zu oft geschieht. Nein, der Strauch braucht jetzt gerade besondere Pflege, wenn er im nächsten Jahre wieder seine volle Schuldigkeit tun soll. Zunächst ist der Untergrund, der durch das viele Betreten beim Ernten hart und fest geworden ist, wieder zu lockern. Alle beschädigten Zweige und Triebe sind glatt abzuschneiden. Kräftige Dunggüsse sind dem Gedeihen nur dienlich. Bei Himbeeren und Brombeeren werden die abgetragenen Ranken dicht am Boden entfernt, ebenso überflüssige und schwächliche Triebe.

Von Erdbeeren werden in diesem Monat Neuanpflanzungen gemacht. Je frühzeitiger das geschieht, um so besser entwickeln sich die jungen Pflänzlinge noch bis zum Herbst, so daß im nächsten Jahre schon mit einer guten Ernte gerechnet werden kann. Tragende Obstbäume sind auch noch weiter nach Bedarf zu bewässern. Die Ausbildung der Früchte geht dann um so besser vor sich. Bei großem und schwerem Fruchtbehang sind die Äste zeitig zu stützen. Mit Stickstoff (Jauche) darf jetzt nicht mehr gedüngt werden. Durch eine solche Düngung würde das Wachstum aufs neue angeregt, neue Triebe und Schößlinge würden sich bilden, die aber bis zum Eintritt des Winters nicht mehr ausreifen und verholzen würden, und Frostschäden wären die Folge. Die Frühobstsorten reifen heran. Mit der Ernte derselben darf man nicht lange warten. Mit vollständiger Baumreife abgenommen, werden die Früchte leicht teigig und verlieren bedeutend an Geschmack. Man pflückt Frühobst darum acht Tage vor der wirklichen Reife, wenn die Kerne anfangen, braun zu werden und lagert es dann 8—10 Tage an kühlem Ort, wo es dann nachreift und sein schönstes Aroma erhält. Das Fallobst ist jeden Morgen aufzulesen und in der Küche zu verwenden. Beim Steinobst pflücke man auch alle angefaulten Früchte sorgfältig mit ab und vernichte sie. Diese bergen den berüchtigten Pilz, der die Moniliakrankheit verursacht, die nicht nur die Früchte zum Faulen bringt, sondern nicht selten zum Absterben ganzer Zweigpartien kurz nach der Blüte die Veranlassung gibt. Zeigt sich beim Steinobst Gummifluß, so sind diese Stellen mit scharfem Messer auszuschneiden, und zwar so tief, bis das Holz nicht mehr braun erscheint. Die Wunden sind dann mit Baumwachs zu verstreichen.

Im Gemüsegarten wird der Verbrauch bzw. die Ernte verschiedener Gemüsearten fortgesetzt. Wenn auch schon manches durch die Reife auf das Herannahen des Herbstes hindeutet, auf die kommende Zeit der Ruhe, so kann doch noch manches wieder von neuem ausgesät werden, wenn auch teilweise nicht mehr zum Verbrauch in diesem Jahre, so doch im zeitigen Frühjahr des nächsten. Spinat sät man erneut Ende August, der dann noch zum Herbst verbraucht werden kann, ebenso Winterrettiche, auch Blätterkohl ist noch zum Verbrauch im Laufe des Winters auszupflanzen. Um schon im kommenden Frühling recht zeitig junges Gemüse zu haben, steckt man jetzt Schalottenzwiebeln: Verbrauch im Mai; Schwarzwurzeln werden für die nächstjährige Ernte gesät, ebenso Wintersalat für den zeitigen Frühling, auch können alle Kohlarten für Pflänzlinge aufs Frühjahr ausgesät werden. Stangenbohnen sind zu ernten; wiederholtes Pflücken regt zu stets neuem Fruchtansatz an. Um das Reifen der Tomaten zu fördern, schneidet man die überflüssigen Triebe über den Früchten ab. Die Gurkenernte beginnt, ebenso die der ausgereiften Frühkartoffeln. Die aufgenommenen Zwiebeln sind trocken und luftig zu lagern. Beim Bleichsellerie füllt man jetzt die Gruben aus, um späterhin noch anzuhäufeln, wodurch lange, zarte, schön gebleichte Triebe erzielt werden. Schnittlauch ist zur Vermehrung zu teilen und auseinanderzupflanzen. Bei späten Zwiebeln biegt man jetzt durch einen Fußtritt das Kraut ab. Die Tomaten reifen. Wer Buschbohnen zur Saat oder als ausgereifte Bohnen ernten will, hebt die Büsche mit der Wurzel aus der Erde und hängt sie luftig zum Nachreifen und Trocknen auf. Der Unkrautbekämpfung ist die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Bei zahlreichen Unkräutern reifen jetzt die Samen, und hat der Wind diese erst einmal zerstreut, ist alle Mühe und Arbeit umsonst, und der Ärger mit dem Unkraut beginnt im nächsten Frühjahr von neuem. Auch manchen tierischen Schädlingen ist jetzt der Garaus zu machen. Zeigt der Gärtner sich in dieser Hinsicht lässig, ist es zu seinem eigenen Schaden. Neupflanzungen und Saatbeete sind ständig feucht zu halten. Ebenso bedürfen alle Kohlarten viel Feuchtigkeit. Auch ist ihnen ein wiederholter tüchtiger Jaucheguß von größtem Nutzen. th.

Der hydraulische Widder als Wasserversorger für Haus, Hof und Garten.

Gerade dem Kleingärtner und Siedler macht die Wasserversorgung nicht selten die größten Schwierigkeiten. Wem aber fließendes Wasser in nicht allzu großer Entfernung zur Verfügung steht, kann sich durch Benutzung eines hydraulischen Widders geradezu eine ideale Wasserversorgungsanlage schaffen. Schon bei einem nutzbaren Gefälle von $1\frac{1}{2}$ Meter ist der Widder imstande, bis zur zehnfachen Höhe des ausgenützten Gefälles zu treiben. Ein besonderer Vorzug dieser Einrichtung ist noch der, daß der Widder keine Unterhaltung und Wartung bedarf, da er, einmal in Tätigkeit, selbsttätig durch den Druck des Wassers ununterbrochen weiterarbeitet. Unsere beiden Abbildungen zeigen uns den Widder selbst (Abb. 1) in seiner Einrichtung und eine durch ihn betriebene Anlage (Abb. 2).



(Abb. 1.)

Der Widder besteht zur Hauptsache nach aus dem Zuflußrohr A, auf dem ein Windkessel aufgebaut ist, der mit dem Zuflußrohr durch ein Ventil, welches sich in den Windkessel hinein öffnet, verbunden ist. Das eine Ende des Zuflußrohres ist knieartig aufwärts gebogen und wird hier durch das Sperrventil C geschlossen. Von dem Windkessel zweigt die Druck- oder Steigeleitung D ab.

Die Arbeitsweise des Widders: Das durch das Zuflußrohr zuströmende Triebwasser öffnet zunächst das Ventil zum Windkessel und tritt in diesen ein, zum Teil steigt es auch unter das Sperrventil, durch seinen Auftrieb dieses schließend. Nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren steigt das Wasser aus dem Windkessel in die Druck- oder Steigeleitung so hoch, bis es mit dem Zuflußbehälter in gleicher Höhe steht. Drückt man nun mit der Hand das Sperrventil nach unten, so fließt hier Wasser aus, läßt man mit dem Druck nach, verschließt das Wasser sich selbst wieder diesen Ausweg. Dadurch wird die Bewegung der ganzen Wassermenge gehindert, der Druck vergrößert sich, das Wasser sucht einen Ausweg und findet ihn durch das Bodenventil in den Windkessel. Je mehr Wasser aber in den Windkessel dringt, um so mehr wird die Luft in demselben zusammengepreßt, ihre Spannkraft wächst und treibt das Wasser im Steigerohr in die Höhe. Derselbe Vorgang wiederholt sich, wenn man das Sperrventil öfters herabdrückt, bis das Wasser schließlich aus dem Steigerohr herausfließt. Das Sperrventil arbeitet nun völlig selbsttätig weiter. Dies kommt daher, daß schließlich, wenn bei geschlossenem Sperrventil das Wasser in den Windkessel einfließt, ein Moment der Ruhe eintritt, in welchem das Druckventil etwas geöffnet bleibt. Infolge seiner Schwere nimmt dann das Wasser im Steigerohr einen Augenblick eine rückläufige Bewegung an, wodurch das Sperrventil entlastet wird und infolge seines Gewichtes herabsinkt. Will man den Widder außer Betrieb setzen, hält man das Sperrventil einige Augenblicke an, bei Wiederinbetriebsetzung stößt man es mehrmals nieder. Da durch das Sperrventil stets Wasser ausgestoßen wird, muß hierfür ein freier Abfluß geschaffen werden. Sch.



(Abb. 2.)

Landwirtschaftliches.

Die Ackerwinde. Zu den vielen Unkräutern, die den Ertrag unserer Kulturflächen schmälern, gehört auch die Ackerwinde. Da sie zu den Wurzelkräutern zählt, ist ihre Bekämpfung besonders schwierig. Sie zeigt sich hauptsäch-

lich auf sogenannten „offenen Feldern", also zwischen den Kartoffeln und sonstigen Hackfrüchten oder auch in Spargelanlagen. Auf abgeernteten Flächen bekämpft man sie durch wiederholtes flaches Pflügen und nachheriges Grubbern und Eggen, wobei die abgeschnittenen Wurzelenden an die Oberfläche kommen und verdorren. Im Garten muß man schon bei dem Graben aus jedem Spatenstich die Unkrautteile heraussuchen und auf besondere Haufen werfen, damit sie dann vernichtet werden. Will man die Winde jetzt während der Pflanzenvegetation entfernen, so kann man es nur durch vorsichtiges Ausziehen des ganzen Wurzelstockes mittels der Hand. Man wartet hierzu einen durchdringenden Regen ab, der die Erdkrume tief aufweicht. Faßt man nun die Pflanzen bei dem Wurzelhals, so wird man meistens das ganze Wurzelgeäst loslösen. Bei trockenem Wetter und im harten Boden ist die Arbeit zwecklos, denn die oberirdischen Pflanzenteile reißen gewöhnlich ab und die Wurzeln wuchern um so eifriger weiter. Pr.

Viehzucht.

Die Infektionskrankheiten der Fohlen. In landwirtschaftlichen Kreisen bezeichnet man häufig die verschiedenen Arten der infektiösen Krankheiten der Fohlen unter dem Sammelnamen „Fohlenlähme". Diese Bezeichnung ist irrig. Die Schuld liegt daran, daß die Symptome verschiedener Krankheiten, die durch Infektion herbeigeführt werden, ähnlich sind. Man versteht unter Fohlenlähme eine infektiöse Erkrankung der neugeborenen Tiere, die mit eitriger Gelenkentzündung einhergeht. Man identifiziert nun fast alle Krankheiten, an denen die Fohlen zugrunde gehen, mit dieser eigentlichen Fohlenlähme. Da nun die Behandlung dieser verschiedenen Infektionskrankheiten nicht eine gleiche sein kann, verlohnt es sich wohl, die verschiedenen Krankheiten, die unter dem Sammelnamen „Fohlenlähme" figurieren, zu besprechen. Schon die Entstehung und die Erreger dieser verschiedenen Krankheitsformen sind unterschiedlich. Wir haben es hier mit folgenden Spaltpilzen oder Bakterienarten zu tun, nämlich erstens mit den Schleimbakterien, zweitens Strepzokokken, drittens den Kolibazillen und viertens den Paratyphusbazillen. Der Erreger der Schleimbakterien ist das bacterium pyosepticum viscosum. Diese Krankheitsform ist neueren Datums und nimmt einen schnellen Verlauf. Die Infektion gestaltet sich verschieden, entweder bereits im Mutterleibe oder nach der Geburt durch den Nabel, und manchmal auch vom Verdauungsapparat her. Erfolgt die Infektion bereits im Mutterleibe, so kommen die Fohlen schon schwach zur Welt und saugen nur, wenn sie unterstützt werden; sie verenden meist innerhalb 24 Stunden, andernfalls erkranken die Tiere erst nach der Geburt, und zwar in der Regel während der ersten drei Tage. Sie werden matt, vermögen sich nicht auf den Beinen zu halten, saugen nur mit Unterstützung und wenig und sterben nach 18—24 Stunden. Bei diesen Tieren zeigen besonders die Nieren typische Veränderungen bei der Sektion und in allen Organen finden sich die Krankheitskeime. Vorbeugen können wir hier durch Stallinfektion, Nabelpflege und entsprechende Impfung. Die Impfung wird bei der trächtigen Stute während des letzten Monats wiederholt vorgenommen. Bereits kranke Fohlen lassen sich meist wegen des raschen Verlaufs nicht retten. Von der Streptokokkeninfektion ist zu sagen, daß sie bei den Fohlen am verbreitetsten ist. Wir haben dabei zu unterscheiden zwischen solchen Streptokokken, die in den Körper hineingelangen und Eiterungen in den Organen und kranken Gelenken verursachen und solchen, die eine allgemeine Erkrankung herbeiführen. Bei der ersten Form dringen Eitererreger vom Nabel herein. Die Nabelwunde heilt nicht recht und es entleert sich aus ihr ein eitriges Sekret, anschließend entwickelt sich eine fieberhafte allgemeine Erkrankung und Gelenkentzündungen, auch die Lunge und das Gehirn können befallen werden. Der Verlauf ist zuweilen schnell und es tritt in wenigen Tagen der Tod ein. Die Krankheit kann aber auch mehrere Wochen, ja selbst monatelang sich hinziehen. Diese Form der Erkrankung beobachtet man meist erst nach Ablauf der ersten acht Lebenstage, sie ist diejenige, welche man mit Recht Fohlenlähme bezeichnet. W. N.

Geflügelzucht.

Der Geflügelhof im August. Auf dem Geflügelhof herrscht reges, buntes Treiben. Alle Altersstufen sind vorhanden, denn auch die letzten Spätbruten sind dem Ei entschlüpft. Dazu Hochsommer, grelle Sonne, brennende Hitze, drückende Schwüle. Da heißt es denn ganz besonders für den Züchter: Halte deine Augen offen, sei zu jeder Zeit auf deinem Platz und widme deinen Tieren deine volle Kraft. Sorge stets für schattige, kühle Ruheplätze, erneuere das Trinkwasser mehrmals täglich, verschaffe deinen Tieren Gelegenheit, nach Belieben ein reinigendes und erfrischendes Staubbad zu nehmen. Um einer Übervölkerung vorzubeugen, halte man jetzt gründliche Musterung, sowohl unter den Jungen als auch unter den Alten. Was aus irgend einem Grunde nicht durchgehalten werden soll, ist vor der Mauser abzuschaffen, sei es durch Verkauf oder zur Verwendung im eigenen Haushalte. Die Jungtiere sind auf ihre Brauchbarkeit und Tauglichkeit für die Zucht scharf zu mustern. Platz schaffen für die Besten, heiße die Parole. Die Geschlechter trennt man am besten. Der erwachende Geschlechtstrieb würde zur Belästigung und Schwächung beider Teile führen. Mit dem Herannahen der Mauser hört die Legetätigkeit allmählich auf. Hauptsache des Züchters muß es sein, durch geeignete Maßnahmen seinen Tieren so rasch und so zeitig als möglich über den Federwechsel hinwegzuhelfen. Darum kräftig und reichlich füttern und Schutz vor naßkaltem Wetter. Um die Federbildung zu beschleunigen, darf im Futter der phosphorsaure Kalk nicht fehlen. Knochenschrot, Eierschalen, Garneelen und Fischmehl tun gute Dienste. Kleine Gaben Nährsalz wären nur zu empfehlen. Das Ungeziefer vermehrt sich in der heißen Jahreszeit ganz riesig, worunter namentlich das Junggeflügel und die mausernden Tiere zu leiden haben. Darum ist auf Reinlichkeit in Stallung und Auslauf ganz besonders Bedacht zu nehmen. Sobald die Getreidefelder sich leeren, treibe man Gänse und Truthühner auf die Stoppelfelder. Ein Zufüttern aus der Hand ist dann kaum nötig, höchstens am Abend, damit die Tiere auch von selbst ihre Stallung wieder aufsuchen. Namentlich die Truthühner bleiben sonst gern nachts draußen, was aber des Raubwildes wegen verhindert werden muß. Wo Puten noch ein zweites Gelege machen, lasse man es noch ausbrüten. Die Nachzucht ist natürlich zur Zucht nicht mehr zu gebrauchen, gibt aber noch zum Winter brauchbare Schlachttiere. Jungenten von 10 bis 11 Wochen werden geschlachtet, sofern sie nicht zur Zucht benutzt werden sollen. Zuchtenten beginnen wohl schon mit der Mauser. Man lasse sie möglichst aufs Wasser, weil die Mauser dann leichter vonstatten geht. Ein Rupfen der Enten vermeide man. Der Gewinn an Federn ist nur gering, und die Tiere werden nur unnötig geschwächt. Für die Tauben ist nun die goldene Zeit des Überflusses gekommen. Man halte sie soviel wie möglich zum Feldern an. Im Schlage wird nur knapp gefüttert und nur des Abends. Peinliche Sauberkeit ist auch im Taubenschlag erstes Gebot. Wo Tiere schon in die Mauser treten, verhindere man durch Wegnahme des Geleges das Brüten. Sch.

Jagd.

Die Rabenkrähe.

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Das Wohngebiet der Rabenkrähe schließt sich dem der nordischen Nebelkrähe südwestlich an, erstreckt sich demnach über Südwesteuropa, also Mittel- und Süddeutschland, Frankreich, Spanien, Schweiz, aber auch Oberitalien, Böhmen und selbst England. In Deutschland treffen wir sie allüberall im Flachlande und nicht zu hohem Gebirge an, wo ihr höhere Bäume Nachtquartiere verbürgen, also am liebsten in Feldgehölzen, aber auch an Rändern zusammenhängender Wälder und auf deren Blößen, ja sogar in Gärten mit höheren Waldbäumen. Streichend trifft man überall diese Krähen an.

In das wenig sorgfältige, aber dennoch festgefügte, plumpe Nest legt das Weibchen im April drei bis sechs blaugrünliche, dunkel gesprenkelte Eier, denen nach dreiwöchentlicher Bebrütung die Jungen entfallen, die in Gefahr tapfer verteidigt werden.

Obenan im Leben der Rabenkrähe, wie aller Krähenvögel, steht die Vorsicht und die Scheu allen fremden und gefährlichen Erscheinungen gegenüber, während bei erkannter Sicherheit die Krähe oft Dreistigkeit und auch Zutraulichkeit — doch nur selten — an den Tag legt. In allen Bewegungen kraftvoll und nicht ungewandt, und ausgerüstet mit durchaus nicht zu unterschätzenden Geistesgaben und feinen Sinnen, vermag die Krähe sich leicht ihre Nahrung zu erringen, welche ihre Stellung zur menschlichen Kultur offenbart und Schonung oder Bekämpfung erheischt.

Die Rabenkrähe kann man mit gutem Recht als einen Allesfresser bezeichnen, da ihre Nahrungsaufnahme sich gänzlich nach der betreffenden Gegend, in welcher sie sich aufhält, richtet. Pflanzen und Tiere dienen der Krähe gemischt zur Kost. Daß solches Wirken in der Natur unserer Kulturzweige einerseits schädigend trifft, andererseits aber auch nützlich beeinflußt, liegt klar auf der Hand. Deshalb heißt es hier, reiflich zu überlegen. Ohne Frage stiftet die Krähe dem Landwirte einmal ganz hervorragenden Nutzen, wenn sie hinter dem erdaufwühlenden Pfluge einherschreitet und alle schädlichen Insekten gewissenhaft aus dem Boden aufnimmt. Ebenso verzehrt sie schädliche Nagetiere, wie Mäuse, zum Nutzen der Forst- und Landwirtschaft, Hamster zugunsten letzterer, Spitzmäuse (Wasserspitzmaus) zum Nutzen der Fischzucht. Allerdings fischt auch die Krähe und fügt der Fischzucht andererseits auch wieder Schaden zu. Dem Saatenstande des Landwirtes wird sie dadurch gefährlich, daß sie gern die gesäten Körner ausscharrt, ferner die sprossenden Keime verbeißt und aus aufgestellten Garben die Körner herauspickt. Als Nesträuber und Verfolger nützlicher junger Kleinvögel zur Zeit der Brut macht sie sich ebenfalls unbeliebt. Dem Kleintierzüchter holt sie dann und wann heimtückisch ein Küken vom Hofe und den Jäger brandschatzt sie in freier Wildbahn durch das Schlagen frischgesetzter Hasen und auch jungen Federwildes. Als Eierdieb ersten Ranges wird sie der Jagd oft recht gefährlich. Im großen und ganzen aber ist die Krähe ohne Zweifel zu normalen Verhältnissen nützlicher, wie schädlich. Dezimiert muß sie werden, wo sie überhand zu nehmen droht, weil da schädliche Nager als Nahrung nicht ausreichend vorhanden sind. Im Tierhofe und in Fasanerien ist sie wohl stets zu bekämpfen, ebenso am Brütlingsteiche. Dies geschieht mit Hilfe des grob geladenen Schrotgewehres, des Kugelstutzens und des gut maskierten, beköderten Schlageisens, aber nicht mit verwerflichem Gifte.

Teichwirtschaft.

Neuanlage von Teichen zur Krebszucht. Bei der Neuanlage oder Herrichtung eines für die Krebszucht bestimmten Teiches sind in erster Linie die nötigen Schlupfwinkel zu beschaffen. Zu diesem Zwecke werden an verschiedenen Stellen des Teiches, besonders an den Ufern, Steinhaufen derart aufgeschichtet, daß darin Höhlen entstehen. Auch Drainröhren, die man geeignet unterbringt, eignen sich hierzu. Sind kleine Inseln schon vorhanden oder hergestellt, so werden die Krebse in dem weichen Boden, aus dem die Ufer bestehen, sowie an den Außenufern des Teiches sich selbst nach und nach Löcher und verborgene Winkel bereiten, in denen sie sich häuslich einrichten, und wenn Ufer und Inseln mit Erlen und Weiden bepflanzt sind, so werden die Krebse auch unter deren Wurzeln erwünschte Zufluchtsstätten finden. Für solche Teiche ist ein reichlicher Pflanzenwuchs aller Art sehr vorteilhaft, denn einerseits gewährt er den Krebsen Unterkunft wie Schutz vor allerlei Gefahr, andererseits bietet er ihnen direkt Nahrung und beeinflußt zugleich in günstiger Weise die massenhafte Entwickelung von Kleintieren, die bekanntlich einen Hauptteil der Fisch- und Krebsnahrung ausmachen.

Für Haus und Herd.

Kirschtorte. 2 Liter schwarze Kirschen werden entstielt und entsteint und mit einem halben Pfund feinem Zucker durchgemischt. — Von einem viertel Pfund Butter, zu Sahne gerührt, einem viertel Pfund Zucker und vier Gelbeiern, der abgeriebenen Schale einer Zitrone und dem steifen Schnee der vier Eier bereitet man einen geschmeidigen Teig. In eine gut ausgebutterte, mit geriebener Semmel ausgestreute Mehlspeisenform kommt die Hälfte obiger Masse, darauf die Kirschen und dann der Rest des Teiges als Abschluß. Die Speise muß eine Stunde bei mittelmäßigem Feuer backen und schmeckt warm so gut als kalt; in letzterem Falle gibt man Schlagsahne dazu.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendtsch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.